

Forschung, Forschungstransfer und Beratung
Forschung, Organisations- und Politikberatung in Zeiten tiefgreifender Umbrüche und großer Orientierungsbedarfe¹

Kurzthesen- Gliederung:

I.

Forschung und Beratung prägen als im schlechten Sinne selbstverständlicher, wissenschaftlich aber kaum entfalteter Zusammenhang die frühe Institutsgeschichte der sfs.

II.

Die Schwächen der zu wenig reflektierten Anwendungsorientierung des Instituts sind im Rückblick leicht zu erklären, bedeuteten aber verschenkte Chancen.

III.

Trotz erheblicher Schwächen und Unzulänglichkeiten wurden in den siebziger Jahren die Grundlagen für eine sich verbreiternde Praxis anwendungsorientierter, ihre gesellschaftswissenschaftliche Verantwortung ernst nehmender Forschung und ein später immer besser tragfähiges Selbstverständnis gelegt.

IV.

Die prägenden Konturen der heutigen sfs treten vor diesem Hintergrund seit Beginn der neunziger Jahre immer deutlicher hervor.

V.

Das heutige Profil der sfs als Institut, das arbeitsbezogene Forschung, Beratung und Forschungstransfer ausschließlich auf Basis drittmittelfinanzierter Projekte und sehr dezentral, organisiert überwiegend im Rahmen von Netzwerken durchführt, ist vor dem Hintergrund dieser Institutsgeschichte die Basis der aktuellen Positionierung der sfs in der Diskussion um das Verhältnis von Forschung und Beratung.

VI.

Unter den heutigen Bedingungen tiefgreifender gesellschaftlicher Umbrüche ist Praxisnähe von Forschung im Sinne der Stärkung ihres Beitrags zur Bewältigung der Herausforderungen allenthalben gefordert. Ob und wie Wissenschaft dem gerecht werden kann ist aber keineswegs unstrittig.

¹ Ich habe diesen Text zu einem Zeitpunkt geschrieben, zu dem ich als Forschungsratsmitglied der sfs u.a. (intern) Federführend an Vorbereitung und Durchführung einer Zukunftswerkstatt für das Institut beteiligt war, die von einem externen Berater durchgeführt und ausgewertet wurde – nicht zuletzt zur Schärfung meines eigenen Selbstverständnisses in der damaligen Entwicklungsphase des Instituts. Der Text wurde als Band 117 der sfs-Beiträge aus der Forschung im Jahre 2000 veröffentlicht.

VII.

Die sfs als Teil des Arbeits- und Sozialwissenschaftlichen Zentrums Dortmund Eving versucht den Herausforderungen der Verknüpfung von Grundlagen- und anwendungsorientierter Forschung, Beratung und Forschungstransfer orientiert am Leitbild eines Kompetenzzentrums zu entsprechen.

VIII.

Das Leitbild Kompetenzzentrum bedarf – sowohl aus der Perspektive der sfs heraus und insbesondere in Kenntnis von deren Geschichte, als auch im Blick auf aktuelle Erfahrungen und Debatten um Politik- und Organisationsberatung– mehr als einer pragmatischen Begründung. Es erfordert, sofern der Anspruch auf wissenschaftlich gestützte Beratung mehr als ein Marketingkonzept sein soll, auch einer wissenschaftlich fundierten Begründung.

IX.

In unseren Zeiten tiefgreifender gesellschaftlicher Umbrüche entstehen wachsende Bedarfe an Politik- und Organisationsberatung trotz der gleichzeitigen „Entzauberung der Wissenschaft“. Die Frage nach dem Verhältnis von Freiheit und Verantwortung von Wissenschaft muß unter diesen Bedingungen immer wieder neu gestellt und angemessenen Antworten zugeführt werden.

X.

Bei der Antwort auf die Herausforderungen an Sozialwissenschaft auf Nachweis ihres Beitrags zur Lösung aktueller gesellschaftlicher Probleme, um die wir uns an der sfs bemühen, geht es im Kern darum, in der arbeitsteiligen Verknüpfung von Forschung und Beratung einen neuen Typus von Aktionsforschung zu entwickeln.

XI.

Ein solcher neuer Typus von Aktionsforschung muß die Emphase gemeinsamer Praxis aller an einem spezifischen Gestaltungs- und Veränderungsprozeß Beteiligten vermeiden, indem er die jeweiligen Handlungsvoraussetzungen und –perspektiven der beteiligten Akteure, und ganz besonders die der beteiligten Wissenschaftler, bewußt macht und gerade als Bedingung seiner Handlungsorientierung allererst die Distanz seiner wissenschaftlicher Reflexions- und Handlungszusammenhänge gegenüber der außerwissenschaftlichen Praxis akzentuiert.

XII.

Ein neuer Typus von Aktionsforschung muß deshalb zum einen im Blick auf die aus außerwissenschaftlichen gesellschaftlichen Teilsystemen erwachsenden Problemstellungen für Forschung und Beratung den Rückbezug zu innerwissenschaftlichen Diskursen sicherstellen und kann so zugleich eine Korrektivfunktion gegenüber deren tendentiell selbstreferentieller Eigendynamik wahrnehmen. Er muß spezifische Nähe und wissenschaftliche Distanz gegenüber seinen außerwissenschaftlichen Kooperationspartnern zugleich realisieren. Die geeignete Form der Institutionalisierung dieses eigensteuerungsfähigen doppelten Bezugs von Forschung und Beratung mit gleichzeitiger Nähe und Distanz zum Wissenschaftsbetrieb und zur außerwissenschaftli-

chen Praxis ist sicherlich noch nicht schlüssig beantwortet. Sie ist in letzter Konsequenz aber vor allem anderen permanente Herausforderung an die als Wissenschaftler- und BeraterInnen handelnden Personen.

Ausgeführte Thesen

Vorbemerkung:

Die sfs galt nach ihrer Neugründung 1972 lange Zeit als ein arbeitnehmerorientiertes Forschungsinstitut, das politiknah – mit insbesondere engen Bezügen zu den Gewerkschaften- arbeitete, dabei in einer gewissen „Hemdsärmeligkeit“ für Praxisnähe und Anwendungsorientierung sozialwissenschaftlicher Forschung plädierte, sich aber an der entsprechenden - in der Industriesoziologie der späten siebziger und frühen achtziger Jahre hierzu eher deutlich kritisch distanziert geführten - Diskussion um anwendungsorientierte Forschung kaum aktiv beteiligte und so in dem für sie relevanten wissenschaftlichen Teilsystem eher randständig positionierte. Wenn man sich als langjähriger Mitarbeiter - und zugleich Mitglied des wissenschaftlichen Leitungsgremiums dieses Instituts – heute an einer Debatte über Forschung und Beratung beteiligen will, könnte es Sinn machen, zunächst auf diese Institutserfahrungen einzugehen. Die jüngeren Erfahrungen mit sozialwissenschaftlicher Forschung, Politik- und Organisationsberatung und die jüngsten Debatten, die das Thema unter dem Titel „publik understanding“ (vermutlich) als ein Vermittlungsproblem behandeln, können von diesem Hintergrund aus vielleicht mit einigem zusätzlichem Gewinn betrachtet werden. Ich gehe deshalb in meinen ersten Thesen auf Erfahrungen aus dieser frühen Institutsgeschichte ein, ehe ich mein Thema dann systematischer im Hinblick auf aktuelle Entwicklungen und Diskussionen angehe.

I.

Forschung und Beratung als im schlechten Sinne selbstverständlicher, wissenschaftlich kaum entfalteter Zusammenhang prägen die frühe Institutsgeschichte der sfs.

Das Landesinstitut Sozialforschungsstelle Dortmund wurde 1972 als vornehmlich industriesoziologisch ausgerichtetes Forschungsinstitut wieder gegründet. Zunächst stark geprägt durch die allgemeine Renaissance neomarxistischer Strukturtheorien innerhalb der Profession, durchaus aber auch anknüpfend an Traditionen der älteren Sozialforschungsstelle einerseits, sowie an eine erkenntnistheoretisch phänomonologisch fundierte Traditionslinie der deutschen Industriesoziologie, für die der erste Direktor des wiedergegründeten Instituts stand, ging das Selbstverständnis der ForscherInnen an der sfs seit deren Neugründung dahin, Forschung und Beratung in einem engen, wissenschaftlich allerdings nicht zureichend reflektierten Zusammenhang zu begreifen: Gewerkschaftsforschung, um eines der frühen, damals besonders herausgehobenen Forschungsfelder beispielhaft anzusprechen, sollte ganz selbstverständlich mit praktischen Politikberatungs- und Umsetzungsaktivitäten (Bildungsarbeit) verknüpft werden, wobei die Gewinnung vorwissenschaftlich be-

gründeter Erfahrungen außerordentlich hoch gewichtet wurde. „Bücher Lesen macht dumm“, kursierte in diesem Zusammenhang zeitweilig als geflügeltes Wort am Institut. Das grundsätzliche, im ersten Jahrzehnt der Institutsgeschichte allerdings wissenschaftlich nur unzulänglich bewältigte Problem besteht dann aber darin, diese verschiedenen Aspekte sozialwissenschaftlicher Arbeit an einem geeigneten gesellschaftlichen Ort je für sich so zu betreiben und so miteinander zu verknüpfen, daß sie sich in einem lebendigen Bezug zueinander entfalten können und sich wechselseitig befruchten. Ich will drei Bezugspunkte für dieses am Institut schon damals im Kern vorhandene, aber nur unzureichend entfaltete Selbstverständnis benennen:

- Für H. Plessner (1965) war Sozialforschung auf Dauer gestellte kritische Reflexion der Gesellschaft auf sich selbst. Das Verständnis von Sozialforschung als Reflexion der Gesellschaft auf sich selbst verweist aus sich heraus im Sinne einer Rückbezüglichkeit von Wissenschaft auf Lebenswelt. Der Rückbezug von Forschung auf Transfer und Beratung ist hierin angelegt. Der, geradezu selbstverständlich dafür geeignete Ort war für Plessner die Universität. Für die MitarbeiterInnen der 1972 wieder gegründeten sfs war der bezug auf den universitären Lehr- und Forschungsbetrieb hingegen nachrangig, obwohl die sfs faktisch in enger Verknüpfung mit der neuen sozialwissenschaftlichen Fakultät an der Universität Dortmund entstanden war. Empirische Forschung und emphatische Praxisbezüge prägten das Selbstverständnis.
- C. v. Ferber (1971) – im Anschluß an Plessner – war mit seiner Formulierung von der konfliktsimulierenden Funktion der Wissenschaft, die die gesellschaftlich Handelnden auf die Bedingungen zu verweisen habe, an die sie gebunden seien, sozusagen erster Bezugspunkt einer im Hinblick auf Anwendungsorientierung am Institut mehr intendierten denn wirklich breit geführten Diskussion (Pöhler 1970, rückblickend Martens 1994a). Im Kontext der in den siebziger Jahren in der Industriesoziologie dominierenden Renaissance neomarxistischer Ansätze konnten diese Formulierungen v. Ferbers allerdings leicht als so etwas wie ein „Einbahnstraßentransfer“ objektiver wissenschaftlicher Wahrheiten in die gesellschaftliche Praxis mißverstanden werden. Mindestens für einen erheblichen Teil der struktural-marxistisch geprägten WissenschaftlerInnen der ersten Generation am Institut galt das. Zugleich wurde die Diskussion über das Verhältnis von handlungstheoretisch begründeten aktionsforscherischen Ansätzen einerseits, strukturtheoretischen Gesellschaftsanalysen andererseits kaum systematisch am Institut geführt.
- Pirker hat etwas später (Pirker 1978) mit seinen wissenssoziologischen Ausführungen zur Praxis der Mitbestimmungsforschung, also einer für die Industriesoziologie der fünfziger Jahre und für die spätere Forschung der sfs herausgehobene Forschungslinie, die Universitäten als möglichen Ort praxis- und anwendungsorientierter Forschung nachdrücklich problematisiert: Forschungskonjunkturen seien allzusehr an die Karrieren von wechselnden Themen gebunden, über die Wissenschaftlerkarrieren transportiert würden. Kumulation von Forschungserfahrung und –wissen werde so gerade im Milieu uni-

versitärer Forschung erschwert. Die Etablierung eines „hemdsärmlichen“, wissenschaftlich nur unzureichend reflektierten Verständnisses von anwendungsorientierter Forschung an der wieder gegründeten sfs war im gleichen Zeitraum mit einer gewissen habituellen Distanzierung von universitären Getriebe verknüpft., einer Haltung, der der erste Institutsdirektor durchaus Vorschub leistete.²

II.

Die Schwächen der zu wenig reflektierten Anwendungsorientierung des Instituts sind im Rückblick leicht zu erklären, bedeuteten aber verschenkte Chancen.

In den Jahren nach der Neugründung der sfs dominierte unzweifelhaft der Anspruch auf Politikberatung – die wir an unsere Adressaten mehr heran trugen als daß sie von diesen nachdrücklich abgefragt wurden - so stark, daß die Ausarbeitung und Begründung spezifischer methodologisch und methodisch begründeter und gesicherter Zugänge zur Wirklichkeit nachhaltig darunter gelitten hat. In der Tendenz wurde Wissenschaft damals am Institut instrumentell im Hinblick auf letztlich außerwissenschaftlich begründete politische Zielsetzungen betrieben. Daß dies ein allgemeineres Problem gerade der neomarxistisch inspirierten Industriesoziologie dieser Jahre war – und die sfs verstand sich damals sehr stark als industriesoziologisches Institut – ist im Rückblick entlastend, tröstet deshalb aber durchaus nicht über damals ungenutzt gebliebene Chancen hinweg.

- Gegenüber dem mit Neugründung des Instituts postulierten „konfliktsoziologischen Ansatz“, der die aufbrechenden sozialen Konflikte der Zeit ins Zentrum der Aufmerksamkeit rücken und mittels phänomenologischer (Husserl) und fortgeschrittener strukturtheoretischer (Parsons) Konzepte nach Pöhlers Vorstellung wissenschaftlich erschließen wollte (Pöhler 1969), dominierten forschungspraktisch andere strukturtheoretische, neomarxistisch inspirierter Konzepte industriesoziologischer Forschung die Arbeit.
- Die Probleme des Neuaufbaus des Instituts und seiner Verankerung in der Region bei gleichzeitig raschen Wechseln im wissenschaftlichen Leitungspersonal schwächten die Chancen zu einer fruchtbaren konzeptioneller Diskussi-

² „Was soll ich denn bei der ‚Deutschen Schlafwagengesellschaft‘ erklärte W. Pöhler, damals schon Leiter des Projektträgers „Humanisierung des Arbeitslebens“ z.B. laut vernehmlich, auf seine Teilnahme auf der Sektionssitzung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie während des Soziologentages 1976 angesprochen. Was dabei vornehmlich Kritik an den maßgeblichen Repräsentanten der Industriesoziologie wegen ihrer Zurückhaltung gegenüber den Herausforderungen des HdA-Programms war, wurde am Institut als wohltuend empfundene Akzentuierung der eigenen, gegenüber dem Hochschulbetrieb eben distanzierten Position kommuniziert.

onen im Spannungsfeld von „konfliktsoziologischem Ansatz“ und Empirie der Forschungsprojekte der ersten Generation erheblich.³

- Stattdessen lagen Schwerpunkte der Anstrengungen der InstitutsmitarbeiterInnen eher darauf, unbeschadet einer zunehmend als unzureichend empfundenen wissenschaftlichen Fundierung und Reflexion der eigenen Arbeit den Transfer von Ergebnissen in die Praxis zu forcieren und die Verankerung des Instituts an der Schnittstelle zu den für uns damals vorrangig wichtigen außerwissenschaftlichen Praxisfeldern durch verstetigte Prozesse von Politikberatung zu festigen.
- Verbunden war all dies natürlich mit der Gefahr, dass die wissenschaftliche Arbeit trotz fortschreitender praktisch vor allem aktionsforscherisch erschlossener intimer Kenntnisse in bestimmten Feldern politisch überformt wurde und auf Dauer nicht mehr hinreichend wissenschaftlich fundiert werden konnte (vgl. zu all dem ausführlicher Martens 1994a). So zielten z.B. unsere Orientierungen einer wohlmeinenden politischen Beratung der Gewerkschaften, die sich ganz gut in den generellen Trend „emphatischer Gewerkschaftstheorie“ (kritisch Wiesenthal 1987) angesichts eines vermeintlichen Wiederauflebens der Klassenkonflikte in Westeuropa (Crouch/Pizzorno 1977) einfügten, eben haarscharf an der realen Entwicklung vorbei (rückblickend kritisch Martens 1992).

III.

Trotz der beschriebenen Schwächen und Unzulänglichkeiten wurden in den siebziger Jahren die Grundlagen für eine sich verbreiternde Praxis anwendungsorientierter Forschung und ein später immer besser tragfähiges Selbstverständnis gelegt.

Die Entwicklung der sfs ab etwa Mitte der achtziger Jahre ist – nach für alle Beteiligten weithin unfruchtbar gebliebenen internen Auseinandersetzungen um fortgesetzte Anwendungsorientierung oder stärkere Rückwendung auf die der gegenüber kritische industriesoziologische Diskussion zum Ende der siebziger und Beginn der achtziger Jahre – aus meiner Sicht vor allem geprägt durch:

- (1) das mehr oder weniger offene Eingeständnis des Scheiterns einer bestimmten Variante arbeitnehmerorientierter Forschung im Sinne wissenschaftlich nicht zureichend fundierter Forschungsarbeit,
- (2) ein produktives Anknüpfen an die in den vorausgegangenen Jahren aufgebauten vielfältigen Kontakte in der Region und zunehmend weit darüber hinaus,
- (3) die Nutzung und den kontinuierlichen Ausbau praktischer, vor allem methodischer Forschungs- und Beratungserfahrungen,

³ Vgl. aber die Arbeiten von v. Onna (1976) und die Diskussion des Verhältnisses von strukturalen Ansätzen und Konzepten einer intererpretativen Soziologie bei Müller (1975 und 1978)

(4) unterschiedliche Bemühungen um theoretische und methodologische Refundierungen der wissenschaftlichen Arbeiten des Instituts.

Insgesamt kann man im Rückblick von einer Konsolidierung und in ersten Schritten einsetzenden Profilierung einer spezifischen Praxis anwendungsorientierter Sozialforschung in einem sich immer weniger vornehmlich industriesoziologisch verstehenden Institut sprechen.

- Arbeitnehmerorientierte Forschung im Sinne der Diskussionen zu Beginn der achtziger Jahre (Katterle/Krahn 1980) war so zwar nie prägend für die sfs⁴; aber Arbeitnehmerorientierung – im Sinne enger Orientierung auf Gewerkschaften, Betriebsräte, sozialdemokratische Reformpolitik diente lange Zeit pragmatisch für wichtige, zunehmend aber nicht mehr privilegierte Praxisbezüge, konnte dabei aber – trotz der gegen Ende der siebziger Jahre zunehmenden Zahl von Promotionen und Veröffentlichungen - nicht bestimmte Schwächen wissenschaftlicher Fundierung der eigenen Arbeit verdecken.
- Aber diese Mängel wurden dem Institut nun zunehmend bewusst und – zusammen mit einer Ausdifferenzierung der disziplinären Forschungszugänge am Institut, an dem neben industriesoziologischen Zugängen zur Wirklichkeit auch politikwissenschaftliche, pädagogische, arbeitswissenschaftliche und auch ingenieurwissenschaftliche Konzepte an Bedeutung gewannen – kam es in Teilbereichen auch zu einer ersten systematischeren Bearbeitung entsprechender Fragen.
- Auch die Projektthemen und –stränge wurden z., T. gefestigt (Beteiligungsforschung im Rahmen des HdA-Programms, die Berufsbildungsforschung mit der zweiten Projektgeneration zu „Mädchen in Männerberufen“, Streikstudien und Mitbestimmungsforschung in Fortsetzung der Konfliktforschung der 70er Jahre) und in manche Richtung weiter ausdifferenziert. Das seither kontinuierliche Wachstum des Instituts, vornehmlich über erfolgreiche Akquisitionsprozesse am Markt, wurde damals eingeleitet. Die methodischen Erfahrungen – und die angenommenen Herausforderungen aus den Projekten der „dritten und vierten Generation“- stützten eine wachsende Interdisziplinarität von Forschung (z.B. HdA-Projekt zum Lärmschutz, die Ausdifferenzierung der Frauenforschung, erste Projekte zu TA – im Bereich der Bio- und Gentechnologie, erste Projekte im Bereich des Arbeits- und Gesundheitsschutzes), Aufbau des EURO-Net Work and Education , führten zu einer deutlichen Verbreiterung der Gruppe der „Geld- und Feldgeber“ – gute Kooperationsfähigkeit gegenüber Betriebsräten und Gewerkschaften wie auch Managern wurden zu einem zeitweiligen Marktvorteil gegenüber Anderen - und beförderten zugleich die experimentelle Entwicklung und Weiterentwicklung einzelner Forschungsinstrumente (im Sinne der späteren kritischen Bemerkung von F. Welz (1997) zu den (verschenkten) Chancen der Industriesoziologie in Prozessen „beobachtender Teilnah-

⁴ Zur Positionierung der sfs in diesen Diskussionen vgl. vor allem Deeke (1982). Zu diesen Fragen wurde seinerzeit in einem hauseigenen Grundlagenprojekt gearbeitet, das allerdings nicht mit einer Buchveröffentlichung abgeschlossen wurde.

me“ an betrieblichen Wandlungs- und Modernisierungsprozessen zu Zeiten des alten HdA-Programms).

- Bestimmte Merkmale der später typischen sfs-Projekte – nicht Orientierung an einem Forschungsprogramm, sondern aktive Aufnahme der von Außen an uns heran getragenen Themen, rückkopplungsintensive Empirie, systematische Bemühungen um eine Verknüpfung von Grundlagen- und Anwendungsfor- schung – bildeten sich allmählich heraus.
- Das Fehlen des Institutsansatzes, wie er in den siebziger Jahre für die ande- ren großen und in der Profession bestimmenden industriesoziologischen Insti- tute prägend gewesen war, wurde zunehmend nicht mehr als Schwäche⁵ son- dern als eigene Stärke interpretiert. Das Selbstverständnis eines pluralisti- schen Instituts bildete sich heraus, in dem zwar in unterschiedlichen Zusam- menhängen auch an grundlegenden gesellschaftstheoretischen Fragen disku- tiert und der Anschluß an die allgemeine Diskussion in der Profession von un- sere empirischen Projekten her gesucht wurde, in dem aber nach dem ras- chen allgemeinen Verschwinden der vormals stark prägenden neomarxisti- schen Diskurse auch der pragmatische Verzicht auf Gesellschaftstheorie zu- lässig war und nunmehr wirklich sozialphänomenologische neben strukturalen, systemtheoretischen oder auch institutionentheoretischen Konzepten in empi- rischen Projekten fruchtbar zu machen versucht wurden (Peter 1992 und 1997).

IV.

Die Prägenden Konturen der heutigen sfs treten vor diesem Hintergrund seit Beginn der neunziger Jahre immer deutlicher hervor.

Aus der zweiten Hälfte der achtziger Jahre stammen nicht zufällig die ersten Versu- che, potentielle Synergieeffekte aus unterschiedlichen Forschungssträngen zu er- schließen, die kumulativen Effekte eigenen Forschungserfahrungswissens systema- tisch zu nutzen und bis dahin unterlassene und manchen am Institut nun immer dringlicher erscheinende theoretische Fundierungsmebühungen zu forcieren. Sie brachen sich zunächst noch an in der Zwischenzeit relativ erstarrten Binnenstruktu- ren des Instituts, das zunehmend aus relativ gegeneinander abgeschotteten Abtei- lungen bestand. Im Ergebnis gibt es aber seit Beginn der neunziger Jahre:

- (1) zwar gerade nicht den theoretischen Ansatz des Instituts, an dem sich ein In- stitutsprofil festmachen ließe, wohl aber explizierte, in die wissenschaftliche

⁵ Im Vergleich zu den großen industriesoziologischen Instituten, die in den siebziger Jahren für entsprechende „Ansätze“ gestanden hatten – das Münchner ISF für den „betriebsstrate- gischen Ansatz“, das Frankfurter IfS für den „subsumtionstheoretischen Ansatz“ und das Göttinger SOFI der „technologie- oder produktionsorientierte Ansatz“, sowie in kritischer Dis- tanz zu diesen in der Profession dominierenden Ansätzen der „autonomieorientierte, dy- namische Ansatz“ des Forschungsinstituts der Friedrich –Ebert-Stiftung (Fricke). Vgl. zur damaligen Debatte die Beiträge zum „Themenbereich Arbeit „ auf dem Soziologentag 1976, in Bolte (Hg.) 1978.

Diskussion rückgespiegelte durchaus ambitionierte theoretische Konzepte (Peter 1992 und 1997, Martens 1994, Goldmann 1993, Minssen 1993 und Howaldt 1996)⁶,

- (2) in wachsendem Maße Selbstbeschreibungen der sfs (z.B. in verschiedenen Jahresberichten, später auch thematisch fokussierten Broschüren) in bezug auf ihr generelles Selbstverständnis und ihre Forschungs- und Beratungsaktivitäten sowie die Fassung bestimmter relevanter Aspekte ihrer Gegenstandsbereiche wie z.B. Beteiligung oder Networking,
- (3) eine weitere Ausdifferenzierung von Forschungs- und Beratungsthemen und –strängen – z.B. Multimedia, Arbeitszeitgestaltung, Mobbing und sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz, betrieblicher Umweltschutz, Organisationsberatung von Unternehmen, Betriebsräten und schließlich auch Gewerkschaften – , von Geld- und Feldgebern- etwa im Zuge einer Ausweitung „wirtschaftsnaher Aktivitäten“,
- (4) Die organisatorische Abstützung dieser Ausdifferenzierungen - der Spezialisierungen und weitere Professionalisierungen der wissenschaftlichen MitarbeiterInnen des Instituts Rechnung tragen mussten - durch den Aufbau von Netzwerken der Forschung und Beratung, die sich nicht zuletzt im erfolgreichen Engagement von Geschäftsführung und Teilen des Instituts bei der Entstehung des ASZ in Dortmund Eving niederschlugen,
- (5) eine neuerliche Verstärkung der Methodendiskussion - bei der es um Beschreibung und zunächst einmal interne breite Verfügbarmachung von praktisch erprobten und z.T. weiterentwickelten Instrumenten der Forschung und Beratung geht - , die in die Erarbeitung eines Methodenhandbuchs mündet (Kopp u.a. 1999/2003)
- (6) sowie schließlich auch eine systematische Verstärkung der Diskussion und praktischen Einleitung von Transferaktivitäten, z.B. über das Telearbeitshaus für Frauen.

V.

Das heutige Profil der sfs als wissenschaftliches Institut, das arbeitsbezogene Forschung, Beratung und Forschungstransfer ausschließlich auf Basis drittmittelfinanzierter Projekte und sehr dezentral, organisiert überwiegend im Rahmen von Netzwerken durchführt, ist vor dem Hintergrund dieser Instituts-geschichte die Basis der aktuellen Positionierung der sfs in der Diskussion um das Verhältnis von Forschung und Beratung.

Schließlich und endlich hat sich mit dieser Entwicklung ein klar umrissenes Institutsprofil herausgebildet. Gleichzeitig schaltet sich das Institut als ausgewiesene Einrichtung arbeitswissenschaftlicher Forschung und arbeitswissenschaftlich gestützter Beratung nunmehr aktiv und frühzeitig in die wissenschaftlichen Diskussionen um das

⁶ Diese Auflistung erfolgt hier ohne Anspruch auf Vollständigkeit.

Verhältnis von Forschung und Beratung ein – durch Publikationen und Beiträge auf entsprechenden thematischen Tagungen etwa des Berufsverbandes deutscher Soziologen, aber auch durch die Ausrichtung eigener Tagungen (Howaldt/Kopp 1998, Peter 1998). Man kann von daher sagen, dass das Institut heute in einer methodologisch und methodisch reflektierten Weise Forschung, Forschungstransfer und Beratung – alles inzwischen auch in seiner Ordnung als Institutsaufgaben definiert – betreibt, wobei dieses breite Spektrum von Aktivitäten durch einen inzwischen langjährigen Organisationsentwicklungsprozeß abgestützt wurde – hinsichtlich der Qualifizierung und Professionalisierung der MitarbeiterInnen wie auch der Schaffung flexibler, dezentraler Strukturen. Will man die, nach unseren Erwartungen auch in der Zukunft tragenden Fundamente dieser Entwicklung knapp benennen, so dürften vor allem die folgenden Aspekte wichtig sein:

- (1) der pluralistische Institutsansatz und die Interdisziplinarität der Forschung – beides abgesichert durch die inzwischen stark dezentrale, netzförmige Organisation der eigenen Arbeit;
- (2) die erreichte Größe und hohe Binnenflexibilität des Instituts, über die eine große Themenvielfalt in bezug auf Forschung, auch Grundlagenforschung, Forschungstransfer und Beratung abgedeckt werden kann;
- (3) die Profilierung des Instituts als regionales Kompetenzzentrum sozialwissenschaftlicher Forschung und Beratung mit durchaus überregionaler Bedeutung. Nicht als „Think-Tank“, der aus dem wissenschaftlichen Diskurs heraus zukunftsweisende Antworten auf relevante gesellschafts- und arbeitspolitische Themen zu finden und in einzelnen modellhaften Projekten zu erproben sucht, versteht sich die sfs, sondern als ein wichtiger Teil eines in tendenziell allen relevanten arbeitspolitischen Themenfeldern in der Region präsenten Kompetenzzentrums (ASZ bzw. später ZMS), das drängende Fragen der Praxis aufnehmen, im Lichte der wissenschaftlichen Diskussion hierzu gemeinsam mit den Praktikern reformulieren und zuspitzen, modellhaft praktischen Lösungen zuführen helfen und diese Ergebnisse wiederum in die wissenschaftliche Diskussion rückspiegeln kann. Wichtig zu nennen sind weiter
- (4) die Sicherung der Kontinuität von Forschungssträngen, dicht am Markt aber ggf. auch gegenläufig zu Marktkonjunkturen, und die Gewährleistung einer Akkumulation von Forschungs- und Beratungserfahrungen. Sie ist möglich aufgrund einer spezifischen Verknüpfung von Markt-, und damit Problemnähe einerseits sowie einer – mittlerweile gemessen am Gesamthaushalt durchaus bescheidenen – Grundfinanzierung des Instituts andererseits, die es in gewissem Umfang gestattet, Finanzierungslücken zu überbrücken, als wichtig und richtig erkannte Forschungsthemen beharrlich zu besetzen bzw., entsprechenden Motiven auf Seiten der MitarbeiterInnen des Instituts Rechnung zu tragen, deren individuelle Qualifizierung gezielt zu unterstützen, vor allem aber generell in bezug auf die Beratungspraxis und Erfahrungen des Instituts eine stützende, wissenschaftlich fundierte Reflexionsebene einzuziehen, die durch dafür eingeworbene Projekte aus der engeren Wissenschaftsförderung zu-

sätzlich ausgebaut werden kann und in den neunziger Jahren auch immer wieder ausgebaut worden ist.

- (5) Die Stärkung und Aufrechterhaltung dieser Motive der einzelnen MitarbeiterInnen in einem pluralistischen Institut, das allen seinen MitarbeiterInnen Sicherheit und Freiheit in bezug auf Forschung zu gewährleisten versucht - dies aber immer auch verbindet mit dem prinzipiellen, nicht in jedem Projekt gleichermaßen zu realisierenden Anspruch der Verknüpfung von Forschung und deren Anwendungsnähe durch Transfer- und Beratungsaktivitäten – ist die entscheidende Grundlage für den Institutserfolg des vergangenen Jahrzehnts.
- (6) Es gibt vergleichbare Entwicklungen sicherlich auch in einer Reihe von Hochschulinstituten und –einrichtungen (man denke etwa an das HDZ/IMA der RWTH Aachen mit der Ausgründung des Instituts M A&T) , aber wir vertreten doch die Auffassung, dass dieser Typus von Forschung und Beratung bei uns über (1) langjährige, gegenüber Forschungskonjunkturen z.T. resistente akkumulierte Forschungserfahrungen und (2) eine darauf zugeschnittene interne hoch dezentrale und flexible Organisation und Professionalisierung der Arbeit in einer Weise ermöglicht und abgesichert wird, die sich typischer Weise in An-Instituten an Hochschulen so nicht realisieren lässt. Müssen hier doch i.d.R. jeweils Assistenten und Berufsanfänger erste Projekterfahrungen sammeln und für weitere Hochschulkarrieren zu nutzen versuchen und führen ihre späteren Karrierewege sie doch in aller Regel rasch aus diesen An-Instituten heraus. Der bedeutsame kumulative Effekt wissenschaftsgestützter Forschung und Beratung ist so oft schwer zu erreichen.

VI.

Unter den heutigen Bedingungen tiefgreifender gesellschaftlicher Umbrüche ist Praxisnähe von Forschung im Sinne der Stärkung ihres Beitrags zur Bewältigung der Herausforderungen allenthalben gefordert. Ob und wie Wissenschaft dem gerecht werden kann ist aber keineswegs unstrittig.

Politik- und Organisationsberatung gehört aus dem Selbstverständnis heraus, das sich im Zuge der voranstehend skizzierten Institutsentwicklung herausgebildet hat, heute also als immer neu reflexiv zu bewältigende Selbstverständlichkeit, also als eigenständig zu entfaltende und zu professionalisierende Aktivität zu den Aufgaben des Instituts. Dies ist – auf die einschlägige industriesoziologische Diskussion der frühen achtziger Jahre wurde verwiesen, und eine gewisse Distanz zur Industriosozologie ist dem Institut aus dieser Zeit erhalten geblieben – keineswegs selbstverständlich.

- Auch wenn in den heutigen Zeiten tiefgreifender gesellschaftlicher Umbrüche, zu deren Bewältigung alle gesellschaftlichen Ressourcen zu mobilisieren versucht werden, die Verknüpfung von Wissenschaft und Praxis – genauer und vor allem die „Verbesserung der Kooperation von Wissenschaft und Wirtschaft“ (Behler, Steinbrück 1999) - generell gefordert, von den Naturwissenschaften (Technologiezentren) aktiv betrieben wird , und auch unter den Sozi-

alwissenschafterInnen niemand sich noch den Vorwurf zuziehen mag, sich in den Elfenbeinturm zurückzuziehen;

- auch wenn die wachsende Dynamik gesellschaftlicher Veränderungsprozesse arbeitsbezogene empirische Sozialforschung immer stärker dazu nötigt, sich schon allein in der Verfolgung ihrer Erkenntnisinteressen immer stärker auf den Prozesscharakter ihrer Gegenstandsbereiche – also etwa der Veränderung von Arbeit von Formen betrieblicher und unternehmensbezogener Organisation usw. – einzulassen und es ihr allein darüber immer schwerer fällt, in analytischer Distanz zu diesen Prozessen zu verharren, weil die Akteure der Praxis, die ihr Zugang verschaffen auch praktische Stellungnahmen von der Wissenschaft erwarten;
- und auch wenn im „Kampf um die Fleischtöpfe“ wissenschaftliche Expertise – und Gegenexpertise – zu nahezu jedem wirtschaftlich oder gesellschaftlich relevanten Problem wohlfeil ist - damit aber auch eine „Entzauberung der Wissenschaft“ verbunden ist (Beck/Bonß 1989) im Sinne der Einsicht in die außerwissenschaftlichen Bedingtheiten wissenschaftlicher Erkenntnisproduktion wie auch der Gleichwertigkeit außerwissenschaftlicher Relevanzsysteme bei der Anwendung ihrer Erkenntnisse:

Wie Wissenschaft in notwendiger reflexiver Distanz zur außerwissenschaftlichen Praxis und zugleich im unverzichtbaren engen Kontakt und Austausch mit ihr ihre Arbeit organisiert und ob Beratung dabei regelmäßig zu ihrem Geschäft gehört, ist nach wie vor Gegenstand kontroverser Diskussionen (Howaldt/Kopp 1998). Die erfolgreiche Bewältigung aller drei Aspekte dieser Arbeit – also von Forschung, Beratung und Transfer – ist aber sicherlich kein bloßes oder auch nur primäres Vermittlungsproblem im Blick auf die Ergebnisse wissenschaftlicher Arbeit. Sie setzt vielmehr im Lichte unserer Erfahrungen voraus, dass zusätzliche Qualifizierungs- und Professionalisierungsschritte betrieben werden, denn gute ForscherInnen sind nicht automatisch auch gute BeraterInnen. Präsentationstechniken und Fähigkeiten der Moderation und Mediation können zwar auch von primär als empirische SozialforscherInnen qualifizierten WissenschaftlerInnen erworben werden, sind aber auch Spezialisierungen, die unterschiedliche Begabungen ansprechen. Schon daraus folgt, dass diese Art wissenschaftlich gestützter Forschungs- und Beratungspraxis in einem Kompetenzzentrum ihre „Wurzeln“ nicht einfach im Wissenschaftssystem hat. Dies kann man mit Luhmann als ein autopoietisches System bezeichnen, das um das Medium Wahrheit organisiert ist, aber auch die „Zweitwährung“ der Reputation in seiner Selbstorganisation als hoch bedeutsames Medium nutzt. Und dieses gesellschaftliche Teilsystem Wissenschaft kann aus sich heraus, wenn es dabei seine Ressourcenprobleme zu lösen vermag, schier unbegrenzt systemimmanent relevante Forschungsfragen produzieren, ausdifferenzieren und bearbeiten. An der innerwissenschaftlichen Karriere so mancher Kategorien kann man dies leicht zeigen. Man denke etwa an die Diskussion von industrial districts oder innovativen Milieus im Anschluss an die Diskussion der Analysen von Piore/Sabel (1985) zum „dritten Italien“ (kritisch

Reindl 1999), an die Lean-Debatten im Anschluß an die MIT Studie (Womack u.a.1991) oder an die Diskussionen über Netzwerke im Zusammenhang des Globalisierungsdiskurses, die Deutschmann (1997) mit dem schönen Begriff der Mythenspirale belegt hat, um nur einige Beispiele zu nennen. Die Fragwürdigkeit der Karriere so mancher wissenschaftlich kreierten Kategorie wirft also die Frage auf, wie Wissenschaft diese Begriffe aus ihrem Austausch mit außerwissenschaftlichen Prozessen gewinnt, im wissenschaftlichen Diskurs begrifflich schärft und dann wiederum auf die außerwissenschaftliche Praxis rückbezieht und an ihr überprüft (für die BWL vgl. Faust 1998).

VII.

Die sfs als Teil des Arbeits- und sozialwissenschaftlichen Zentrums Dortmund Eving versucht den Herausforderungen der Verknüpfung von Grundlagen- und anwendungsorientierter Forschung orientiert am Leitbild eines Kompetenzzentrums zu entsprechen.

Mein kurzer Rückblick auf die jüngere Geschichte der sfs lief nicht zuletzt auf die Behauptung hinaus, dass dieses Institut sich im Ergebnis langer, manchmal mühsamer Lernprozesse als außeruniversitäre Forschungs- und Beratungseinrichtung deshalb gut behauptet hat, weil ihm schließlich eine ausgewogene Verknüpfung von Forschung, Beratung und Transfer gelungen sei. Das Leitbild eines regionalen Kompetenzzentrums von überregionaler Bedeutung – dem wir zusammen mit Anderen innerhalb des Arbeits- und sozialwissenschaftlichen Zentrums Dortmund-Eving (ASZ) zu entsprechen versuchen – bringt dieses Modell auf den Punkt. Es beschreibt ein Netzwerk von Einrichtungen, das in den Arbeits- und Lebenszusammenhängen seiner Region Verankert ist und dadurch praktisch relevante Frage- und Problemstellungen frühzeitig aufgreifen und zusammen mit Akteuren aus der Praxis als Fragen von Forschung und Beratung formulieren kann, weil es gleichzeitig die Anschlussfähigkeit an die Diskurse im engeren Wissenschaftssystem sicherstellt und so – auch Dank seiner Größe und Binnenflexibilität - ein hinreichendes Maß an Eigensteuerungsfähigkeit sicherstellen kann. Derzeit ist es sicherlich nicht zuletzt der ökonomische Erfolg, der unser Modell des eher hochschulfernen Kompetenzzentrums trägt - mit der darin eingebundenen Konstruktion eines Landesinstituts, die man sonst in der Forschungslandschaft kaum mehr findet. Für einen dauerhaften Erfolg wird es aber auch erforderlich sein, den – vornehmlich an erfolgreiche Beratungs- und Transferaktivitäten gebundenen - ökonomischen Erfolg auch durch beharrliche Anstrengungen eines selbstbewussten Rückbezugs auf innerwissenschaftliche Diskurse zu sichern.

VIII.

Das Leitbild Kompetenzzentrum bedarf – sowohl aus der Perspektive der sfs heraus und insbesondere in Kenntnis von deren Geschichte, als auch im Blick auf aktuelle Erfahrungen und Debatten um Politik- und Organisationsberatung – mehr als einer pragmatischen Begründung. Es erfordert, sofern der An-

spruch auf wissenschaftlich gestützte Beratung mehr als ein Marketingkonzept sein soll, auch eine wissenschaftlich fundierten Begründung.

Aus anderen Zusammenhängen, insbesondere in den USA und im Hinblick auf Politikberatung, ist das Konzept der „Think Tanks“ geläufig. Diese Form der Bündelung und Organisierung wissenschaftlicher Kompetenz zielt darauf ab, aus aktuellen innerwissenschaftlichen Diskursen und damit aus dem Wissenschaftssystem heraus – und das heißt institutionell sehr viel deutlicher daran angebunden - Anregungen für die außerwissenschaftliche Praxis zu entwickeln, gegebenenfalls in modellhaften Projekten zu erproben und es dann der Praxis zu überlassen ob und wie es diese aufnimmt und weiterentwickelt. Hiervon ist eine am Leitbild des Kompetenzzentrums orientierte Selbstbeschreibung bewusst und deutlich abgesetzt. Im Kern geht es an dieser Stelle um erkenntnistheoretische und eher wissensoziologische Argumente, die aufzunehmen sind und denen man mit dem Konzept des Kompetenzzentrums Rechnung zu tragen versuchen muss:

- Die erkenntnistheoretische Argumentation geht auf E. Husserl und seine berühmte Schrift über „Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie“ zurück und verweist mit ihm auf die grundsätzlich gegebene Bedeutung vorwissenschaftlicher Praxis und Erkenntnis für die wissenschaftliche Praxis selbst sowie auf die daraus sich ergebende Notwendigkeit der Rückbezüglichkeit von Wissenschaft auf den Alltag der Menschen und deren lebensweltliche Erfahrungen. Diese lassen sich nicht nur als Vermittlungs- und Übersetzungsprobleme zwischen gesellschaftlichen Teilsystemen beschreiben, sondern sie beginnen vielmehr bei der Konstituierung der Gegenstände von Forschung, Forschungstransfer und Beratung, die im Austausch zwischen Wissenschaftssystem und anderen Teilsystemen der Gesellschaft stattfinden. Diese Konstituierungsprozesse bedürfen deshalb schon von Beginn an des systematischen Bezugs auf die Lebenswelt und den Alltag der Menschen. Sie sind aus der Perspektive der daran beteiligten WissenschaftlerInnen natürlich wissenschaftlich zu reflektieren und zu begründen, aber eben auch nur unter gleichzeitiger Beteiligung von Auftraggebern und Betroffenen problemangemessen zu vollziehen.
- Das mehr wissensoziologische Argument ergibt sich aus dem kritischen Blick auf die Eigenlogiken von Wissenschaft als gesellschaftlichem Teilsystem, auf die in diesem Text ja schon an verschiedenen Stellen und unter Verweis auf unterschiedliche Autoren bezug genommen wurde:⁷ Der wissenschaftliche Diskurs im Blick auf die Geltung bestimmter Sätze, oder anspruchsvoller formuliert in bezug auf das Medium der Wahrheit ist für dieses Teilsystem sicherlich konstitutiv, auch wenn die Relativierungen zu beachten sind, über die unter dem Stichwort der „Entzauberung der Wissenschaft“ ge-

⁷ In Anlehnung an die in der ersten These zitierten Ausführungen Pirkers würde es sich um ein wissensoziologisches Argument handeln. Würde man darüber hinaus in Anknüpfung an Luhmann den Autopoiesisbegriff stark machen, würde daraus geradezu ein erkenntnistheoretisches Argument.

handelt wurde, und wenn weiter die eben angesprochenen erkenntnistheoretischen Überlegungen relativierend zu berücksichtigen sind. Das Wissenschaftssystem kennt aber auch die „Zweitwährung“ der Reputation. Jeder von uns hatte vermutlich schon praktische Erfahrungen damit; und auch die gelegentlichen „Jahrmärkte der Eitelkeiten“, die es hier wie auch sonst im wirklichen Leben gibt, werden manchen von uns auch im Wissenschaftssystem begegnet sein. Dabei räume ich selbst gerne ein, dass mein eigener Blick auf diese Aspekte natürlich auch subjektiv gefärbt ist und mit geprägt wird durch meine eigene Positionierung als Wissenschaftler eher am Rande des engeren Wissenschaftssystems. In den Zusammenhang meiner Argumentation gehören aber auch die gesellschaftlichen Debatten über den „Tanker Universität“, die Notwendigkeit einer vermehrten Einführung von Leistungskriterien und Benchmarking usw. Wichtiger scheinen mir allerdings im Blick auf den Kern meines wissenssoziologischen Arguments die „heimlichen Spielregeln“ zu sein, mit denen man es eben auch im Alltag des Wissenschaftsbetriebes zu tun hat und die man bei Strafe des Misserfolgs in der eigenen Karriereplanung – und gerade auch als Wissenschaftler ist man in spezifischer Weise ein „Arbeitskraftunternehmer seiner selbst“ – nicht außer Acht lassen darf. Über sie entstehen in der Tat Konjunkturen von Forschungsthemen, Modebegriffen und Theoriekonstrukten, die es aus der Perspektive des einzelnen Wissenschaftlers heraus oft erschweren dürften, der von mir geforderten systematischen Verknüpfung von Wissenschaft und außerwissenschaftlicher Praxis angemessenen Rechnung zu tragen.

Die starke Behauptung in diesem Zusammenhang lautet also, dass das Konstrukt „Kompetenzzentrum“ bessere strukturelle Voraussetzungen zur Bewältigung der genannten Probleme bereitstellen kann bzw. dass der universitäre Forschungsbetrieb insbesondere dort, wo er ähnliche Netzwerke und Strukturen aus sich her austreibt – z.B. in Gestalt erfolgreicher Technologiezentren oder Transferstellen – ähnlich erfolversprechende Ansätze entwickelt hat.

IX.

In unseren Zeiten tiefgreifender gesellschaftlicher Umbrüche entstehen wachsende Bedarfe an Politik- und Organisationsberatung trotz der gleichzeitigen „Entzauberung der Wissenschaft“. Die Frage nach dem Verhältnis von Freiheit und Verantwortung von Wissenschaft muss unter diesen Bedingungen immer wieder neu gestellt und angemessenen Antworten zugeführt werden.

Erst an dieser Stelle meiner Argumentation scheint mir nun der Punkt erreicht zu sein, an dem ich den im Untertitel meiner Thesen angekündigten Bezug zur Organisations- und auch Politikberatung im Lichte neuerer Erfahrungen in Zeiten tiefgreifender gesellschaftlicher Umbrüche und erheblicher Orientierungsbedürfnisse herstellen kann. Politikberatung nach gut einem Jahr rot-grüner Koalition in der Bundesrepublik Deutschland ist dabei ein sicherlich interessanter Teilaspekt. Was wir im Lichte der in den voranstehenden Thesen angetippten Erfahrungen und Erkenntnis-

gewinne der Sozialwissenschaften – denen spezifische Erfahrungen aus dem kurzen Abriss der sfs-Geschichte entsprochen haben, zu denen wir hier und da vielleicht sogar ein klein wenig beitragen und an die wir jedenfalls zunehmend systematischer Anschlussfähigkeit unserer eigenen Einsichten aus einer immer umfänglicher werdenden empirischen Forschung und praktischen Beratungstätigkeit heraus herzustellen versuchten – wissen konnten, lässt sich schnell resümieren:

- (1) Das zu Zeiten der Neugründung der sfs generell noch stark verbreitete Vertrauen in (a) die Steuerungsfähigkeit der Politik und (b) die weitreichenden Möglichkeiten hierbei zuarbeitender und z.B. Planungssicherheit herstellender Wissenschaft sind im Lichte praktischer Erfahrungen und wissenschaftlich spätestens mit den Einsichten der fortgeschrittenen Systemtheorie Luhmanns nachhaltig erschüttert. Auf die einschlägige Arbeit von Beck und Bonß (1989) wurde bereits verwiesen. Dabei ist es nur von nachrangiger Bedeutung, ob man so radikale Schlussfolgerungen zieht wie Luhmann selbst (1989) dies getan hat, dem - wie Scharpf (1989) - zu widersprechen sucht, gegen die Systemtheorie aus einer stärker institutionentheoretischen Argumentation heraus am Primat der Politik festzuhalten versucht (Greven 1990)) oder aber sich bemüht auf Basis der Systemtheorie selbst doch noch verbleibende Steuerungsmöglichkeiten der Politik zu begründen (Willke 1995).
- (2) Anknüpfend vor allem an die Systemtheorie hat sich statt dessen ein Verständnis der Gegenstände sozialwissenschaftlicher Forschung und Beratung durchgesetzt, das im Begriff systemischer Beratung auf den Punkt gebracht werden kann: Sozialwissenschaftlich fundiertes Wissen ist gerade dann und deshalb professionell, wenn es seine Beobachterabhängigkeit und Vorläufigkeit in bezug auf die Gestaltung prinzipiell offener Sozialer Prozesse herausarbeitet (Willke 1995).
- (3) Professionelles sozialwissenschaftliches Wissen war und ist gleichwohl immer um Nähe zur außerwissenschaftlichen Praxis in Wirtschaft und Politik bemüht. Und in Zeiten politischer Machtwechsel bedeutet dies natürlich, dass WissenschaftlerInnen je nach wissenschaftlich – und letztlich immer auch vorwissenschaftlich – begründeter Nähe zu den Akteuren in diesen Praxisfeldern um die Herstellung von Praxisbezügen bemühen, aus wahrgenommener gesellschaftlicher Verantwortung heraus, aber eben auch weil der Erfolg solcher Bemühungen Ressourcen und Reputation in Aussicht stellt.
- (4) Bisweilen kann man dann überrascht beobachten, wie Wissenschaftler, die sich bislang unter Nutzung der dafür besonders geeigneten theoretischen Teilkonzepte als scharfsichtige analytische Beobachter gesellschaftlicher Strukturen und Prozesse ausgewiesen haben, plötzlich ins „Handgemenge“ praktischer Politikberatung oder auch der Mediation im wesentlichen politischer Prozesse begeben – ein sicherlich respektables, mitunter aber durchaus riskantes Unterfangen, wie ich durch meinen einleitenden Rück-

griff auf die Geschichte der sfs nach ihrer Neugründung 1972 zu zeigen versucht habe.

- (5) Dabei sind in den heutigen Zeiten gewachsener Unübersichtlichkeiten, Unsicherheiten, Orientierungs- und Legitimationsbedarfe von Politik, in denen ein „Sog“ nach wissenschaftlicher Unterfütterung politischer Konzepte entsteht – die gleichwohl auch ausser- und vorwissenschaftlich begründet sind und den Logiken des politischen Systems folgen (müssen) - solche Risiken umso größer, je weniger Wissenschaft über hinreichende Strukturen, Erfahrungen und komplexe Strategien zur Sicherung ihrer Eigensteuerungsfähigkeit verfügt: Wer Z:B. industrielle Beziehungen langjährig und sei es noch so scharfsichtig aus einer systemtheoretischen Perspektive heraus betrachtet hat, mag dann bei der Mediation praktischer Konsensbildungsprozesse im Rahmen einer aus Repräsentanten von Wirtschaft und Gewerkschaften gebildeten Kommission schnell Gefahr laufen, die – auch schon zuvor eher einseitigen- kritischen Bezugspunkte seines Blicks als Wissenschaftler aus den Augen zu verlieren. In diesem Sinne habe ich W. Streecks mutige Wahrnehmung der Funktion als wissenschaftlicher Leiter der neuen Mitbestimmungskommission (1998) kritisiert (Martens 1999). Streeck/Heinze (1999) wären ein weiteres Beispiel – Zunächst der Definitionsmacht, bzw. den Vorgaben der Politik („Arbeit schaffen“) stark folgend, dann die Veröffentlichung so nicht autorisierter Texte im Spiegel erlebend - , und auf Becks Rolle im Rahmen der Zukunftskommission Bayern/Sachsen könnte man in diesem Zusammenhang ebenfalls kritisch verweisen;⁸ und auch die offenkundig verkürzte Rezeption von Giddens (1994/96) bei Hombach 1998 sowie im Schröder/Blair-Papier (1999) (vgl. dazu Reiche/Krebs 1999) könnte zur Illustrierung einer anderen Form der Risiken von Politikberatung herangezogen werden.

X.

Bei der Antwort auf die Herausforderungen an Sozialwissenschaft auf Nachweis ihres Beitrags zur Lösung aktueller gesellschaftlicher Probleme, um die wir uns an der sfs bemühen, geht es im Kern darum, in der arbeitsteiligen Verknüpfung von Forschung und Beratung einen neuen Typus von Aktionsforschung zu entwickeln.

Für mein Thema, also die Frage nach dem Verhältnis von Forschung und Politik- und Organisationsberatung, bedeutet dies zugleich beides: Einerseits eine deutliche Relativierung der möglichen Reichweite von Forschung wie Beratung, andererseits aber auch eine sehr viel prägnantere Akzentuierung ihrer Bedeutung und ihres spezifischen Stellenwerts. Der Versuch dieses beides zusammenzubringen könnte auf die Formulierung eines neuen Verständnisses von Aktionsforschung hinauslaufen, Vorläufig scheinen mir folgende Aspekte wichtig zu unterscheiden:

⁸ Zur kritischen Diskussion hierzu vgl. Offe/Fuchs 1998 sowie Klammer/Bäcker 1998.

- (1) Wenn uns die Einsichten systemischer Beratungskonzepte zu Recht darüber belehren, dass professionelles Wissen gerade dadurch ausgezeichnet ist, dass es sich seiner Vorläufigkeit und spezifischen Beobachterabhängigkeit bewusst ist, und eine entsprechende Relativierung seiner eigenen Aussagen – und ebenso die anderer Akteure - in bezug auf prinzipiell offene soziale Prozesse akzentuiert, so folgt daraus für uns als Forscher und Berater, dass wir uns auf diese Prozesse einlassen müssen, von denen wir wissen, dass sie kontingent sind, jedenfalls keiner vollständigen Steuerung durch die maßgeblichen Akteure in den jeweiligen Handlungssystemen und Organisationen unterschiedlicher Praxisfelder und schon gar nicht einer Außensteuerung durch beratende Wissenschaftler zugänglich sind.
- (2) Wenn wir uns auf die Prozesse wirklich einlassen wollen, so müssen wir komplexe Forschungs- und Beratungsstrategien entwickeln. Schon allein aus der soziologischen Perspektive von Forschung und Beratung verbieten sich geradezu Festlegungen auf nur einen theoretischen Ansatz. Wir mögen soziale Prozesse vornehmlich systemisch interpretieren, als Forscher und Berater müssen wir uns aber auch auf die Handlungsperspektiven unterschiedlicher Akteure/Akteursgruppen einlassen - und wir sollten uns dazu vielleicht auch handlungstheoretisch belehren lassen. Wir sollten uns außerdem je spezifische Handlungsstrukturen sehr genau ansehen – und neben der systemtheoretisch inspirierten Organisationssoziologie mag uns dabei auch die Institutionentheorie von Nutzen sein. Je nach Gegenstandsbereichen von Forschung und Beratung kommen dann unterschiedliche interdisziplinäre Zugänge mit entsprechenden theoretischen Ansätzen ins Spiel. Und anders, als in einem strikten Verständnis systemischer Beratung vielleicht der Fall, behalten dabei immer auch Elemente fachlicher Expertise und ggf. auch Beratung ihren Stellenwert.
- (3) Wenn wir uns als Wissenschaftler und Berater in das „Handgemenge“ praktischer Politik- und Organisationsberatung begeben – mit seinen Verlockungen von (1) privilegierten Zugängen zu neuer Erkenntnis, (2) der Erschließung von Ressourcen und (3) des Gewinns von Reputation - , und uns dabei dem Sog aussetzen, den die Anforderungen aus den außerwissenschaftlichen Praxisfeldern gerade heute zunehmend auf uns ausüben, dann gilt in besonderer Weise, dass wir als Wissenschaftler mit Sorgfalt und Umsicht „die Anstrengung des Begriffs“ auf uns nehmen müssen. Als Berater wird es für uns also wichtig, die Reflexivfunktion von Wissenschaft für uns in Anspruch zu nehmen und zu entfalten. Die Karriere so manchen „Omnibusbegriffs“ der jüngeren Vergangenheit – von der „Globalisierung“ und den „industrial districts“, über die „Netzwerke“ bis hin zum „Innovationsbegriff“ zeichnen sich vor allem durch ihre Unschärfe, also eine fehlende wissenschaftliche Fundierung aus.
- (4) Wenn wir schließlich unseren Gestaltungsanspruch ernst nehmen, dann müsste uns aber auch der Verlust einer früherer vermeintlich besonderen Bedeutung von wissenschaftlicher Erkenntnis für die Steuerung sozialer

Prozesse zum Problem werden. Wir müssten also in den Forschungs- und Beratungsprozessen auf die wir uns einlassen – weil wir dafür bezahlt werden, aber vielleicht ja auch weil wir uns in der Verantwortung sehen, den uns möglichen Beitrag unseres professionellen Wissens für die Weiterentwicklung von Gesellschaft möglichst gut zu leisten – aktiv darum bemüht sein, unser Wissen über diese Prozesse – und die darin enthaltenen Chancen und Risiken – indem wir es so gut als möglich erschließen und verbreitern auch wieder in die Prozesse zurück zu koppeln.

- (5) Dies gelingt uns m.E. dort, wo wir Forschungs- und Beratungsprozesse – belehrt von den Einsichten der Systemtheorie und der systemischen Beratung – zu Prozessen einer dialogischen Beratung mit entwickeln können (Peter 1997) (relativer Stellenwert von Forschung und Beratung, aber auch spezifischer Stellenwert von beidem, diesen intensiv zur Geltung bringen, Kooperationen zwischen Wissenschaft und Praxis knüpfen, Vertrauen herstellen). Das ganze läuft hinaus auf ein neues Verständnis oder einen neuen Typus von Aktionsforschung, der die spezifische Leistung (und damit auch die Leistungsgrenzen) von Wissenschaft in einen Verbund Agierender einzubringen sucht, indem er eben diese Leistungen und Leistungsgrenzen kenntlich macht. Ein solcher neuer Typus von Aktionsforschung wäre deshalb sehr zurückhaltend gegenüber der Emphase, die herkömmliche Aktionsforschung auf das fast unterschiedslos Gemeinsame schöpferischer Praxis der an ihr Beteiligten legt (van Beinum u.a. 1997). Es geht eben um Aktion und um Forschung und letztere erfordert Prozesse der Distanzierung und Reflexion.
- (6) Aber ein solcher neuer Typus von Aktionsforschung, der sich von einem emphatisch übersteigerten Praxisbezug und –begriff frei machen müsste, müsste (1) in Kenntnis der, v. a. durch die Systemtheorie hervorgehobenen, Grenzen von Wissenschaft und (2) zugleich der von ihm selbst akzentuierten praktischen Verantwortung wissenschaftlicher Arbeit auch in der Lage sein, sich einem überbordenden Zugriff auf eine wohlfeile Wissenschaft zu widersetzen: Wo Wissenschaft noch in den ihr möglichen Teilantworten auf praktische, gesellschaftliche Probleme arbeiten muss, oder wo Sozialwissenschaften möglicherweise - gerade aufgrund ihrer Aufgabe, die Dauerreflexion der modernen Gesellschaft auf sich selbst sicherzustellen – angesichts neuer Herausforderungen zunächst nur gesellschaftspolitisch offene Fragen formulieren, das heißt dann ja in der notwendigen Schärfe heraus arbeiten kann, da hat sie u.U. die Aufgabe verkürzten Fragen aus der Praxis entgegenzutreten, sie als tieferer reichende und u.U. noch langwierig zu bearbeitende Fragen zu reformulieren statt dem Bedürfnis nach wohlfeilen Antworten zu entsprechen. Die aktuelle Diskussion um die Zukunft der industriellen Arbeitsgesellschaft scheint mir hierfür ein herausragendes Beispiel zu sein. Aus den Handlungszwängen der Politik in den entwickelten westlichen Arbeitsgesellschaften heraus wird das Problem wesentlich als eines der Schaffung von Arbeit definiert. Was aber ist,

wenn es wesentlich eines der gesellschaftlichen Neubewertung von Arbeit ist und wenn sich nur auf dieser Grundlage tragfähige Lösungen entwickeln lassen?

- (7) Schließlich ist - zumal vor dem Hintergrund der in den ersten Thesen re-sümierten Institutsgeschichte der sfs, mit dem sie in der Anfangsphase vornehmlich prägenden emphatischen Praxisbezug, der vor allem über Politikberatung herzustellen versucht wurde - zu betonen, dass empirische Sozialforschung und mit ihr verknüpfte Beratung in einer offenen Gesellschaft und als kritische Tatsachenforschung immer nur zu begrenzten Teilproblemen Antworten, und neue Fragestellungen, wird anbieten können. Selbstbescheidung und Unterscheidung gegenüber dem übergreifenden politischen Prozess der Gesellschaft selbst sind deshalb gerade in Zeiten tiefgreifender gesellschaftlicher Umbrüche und entsprechend großer Orientierungsbedarfe angebracht.⁹

XI.

Ein solcher neuer Typus von Aktionsforschung muss die Emphase gemeinsamer Praxis aller an einem spezifischen Gestaltungs- und Veränderungsprozess Beteiligten vermeiden, indem er die jeweiligen Handlungsvoraussetzungen und –perspektiven der beteiligten Akteure, und ganz besonders die der beteiligten Wissenschaftler, bewusst macht und gerade als Bedingung seiner Handlungsorientierung zuallererst die Distanz seiner wissenschaftlicher Reflexions- und Handlungszusammenhänge gegenüber der außerwissenschaftlichen Praxis akzentuiert.

Alles was zuletzt gesagt wurde, ist im Blick auf Politik- und Organisationsberatung nicht grundsätzlich neu, eher nur noch einmal spezifisch akzentuiert. Es ist aber auch noch einmal hinsichtlich seiner Folgen von Politikberatung zu durchdenken - wenn für die Steuerung politischer Prozesse im Grundsatz ebenso gilt, was für die Steuerung des Handelns von Organisationen von der systemischen Beratung unterstellt wird. Ein solcher neuer Typus von Aktionsforschung sollte im klaren Bewusstsein der Relativität, d.h. der spezifischen Kontextgebundenheit und Begrenztheit (sozial)wissenschaftlicher Erkenntnisproduktion und darauf zu stützender Beratungsangebote zuallererst die Distanz wissenschaftlicher Reflexions- und Handlungszusammenhänge gegenüber der außerwissenschaftlichen Praxis akzentuieren, wenn er reflektiert und selbstbewusst darauf aus sein will, dieser Praxis Angebote bei der Suche nach neuen Problemlösungen zu unterbreiten. Ich möchte auch hier mehrere Aspekte ansprechen:

⁹ Und ganz nebenbei ist auch noch anzumerken, dass dann, wenn die These von der Krise der Arbeitsgesellschaft und des Bedeutungs- und Funktionsverlustes der Institutionen der Arbeit, so wie sie sich angesichts der Dominanz und Prägekraft der industriellen Erwerbsarbeit seit der Mitte des vergangenen Jahrhunderts herausgebildet haben, ernst genommen werden muss, notwendiger Weise auch die Möglichkeiten relativiert werden, von einem Institut arbeitsbezogener Forschung und Beratung aus zu grundlegenden Fragen gesellschaftlicher Entwicklung insgesamt befriedigende Teilantworten zu liefern.

- (1) Wenn wir von Forschung und politischer Beratung sprechen, dann geht es um die Beziehungen von Wissenschaft zu dem gesellschaftlichen Teilsystem, dessen Kommunikation im Medium von Macht erfolgt. Wenn mir an dieser Stelle noch einmal der Rückgriff auf unsere frühen Institutserfahrungen erlaubt ist: Sozialwissenschaftler haben nach meiner Erfahrung aus dieser Phase nicht selten ein etwas neurotisches Verhältnis zur Macht. Die Wahrung der unabdingbaren Distanz zu Kooperationspartnern, Auftraggebern, Adressaten im Bereich der Politik gestaltet sich für sie von daher u.U. besonders schwierig.
- (2) Hier gilt generell, dass gelingende systemische Beratung, also Beratung, die sich zu dialogischer Beratung entwickelt, dadurch gekennzeichnet ist, dass sich in diesem Prozess ein eigenes Handlungssystem der Prozessbeteiligten entwickelt. Der gemeinsame Gegenstand und die im Prozess wachsende Aussicht auf dessen erfolgreiche (Um-)gestaltung macht es insbesondere den daran beteiligten WissenschaftlerInnen schwer, gleichzeitig in diesem Prozess eine distanzierte Beobachterrolle einzunehmen und durchzuhalten. Hinzu kommen psychologisch wirksame Effekte. Für den zunächst einmal auf seine Rolle als Beobachter zweiter Ordnung festgelegte Wissenschaftler ist die Nähe zu außerwissenschaftlich gestaltungsmächtigem Handeln verführerisch. Aber man wird selbst in Handlungsprozesse, für die man wissenschaftliche Begründungen bereitstellt, hineingezogen. Man sonnt sich vielleicht auch durchaus gerne in der Nähe der Macht. Die kritisch distanzierte Beobachterrolle wird in jedem Falle im Maße, wie systemische Beratung gelingt und zu dialogischer Beratung wird, zusätzlich erschwert; denn nun geht es immer auch um kritische Distanz zum eigenen Handeln.
- (3) Für Prozesse von Organisationsberatung – zumeist in bezug auf Wirtschaftsorganisationen - sind diese Probleme noch leichter zu beherrschen. An ihrem Beginn steht regelmäßig ein Prozess gemeinsamer Problemdefinition, in dem die daran beteiligten WissenschaftlerInnen gerade dann erfolgreich teilhaben können, wenn sie ihre spezifische Außensicht, die andere Perspektive und die aus ihr heraus „anstößigen“ Einsichten darin einbringen können. Nicht zuletzt darüber werden sie ggf. auch als Fachexperten für bestimmte Teilaspekte des zu bewältigenden Organisationsentwicklungsprozesses für die Praktiker interessant. Die im Ergebnis gelungener gemeinsamer Problemdefinition entstehenden Arbeitsbezüge zwischen WissenschaftlerInnen und PraktikerInnen haben einen geschäftlichen, sachlichen Charakter entsprechend den Spielregeln im gesellschaftlichen Teilsystem Wirtschaft. Sie erfolgen in einem im Grundsatz nicht öffentlichen, privaten Raum. Das erfolgreiche Ergebnis ist Anknüpfungspunkt für nachfolgende Beratungsprozesse.
- (4) Politiknahe Forschung und Beratung scheint demgegenüber, vergegenwärtigt man sich einige Beispiele aus der jüngsten Entwicklung, riskanter zu sein. Vielfach geht es um komplexere Wirkungszusammenhänge als im Falle der Organisationsberatung für Wirtschaftsorganisationen. Tendenziell ist

Gesamtzusammenhang von Gesellschaft im Blick. Wenn man die Entwicklung der vergangenen Jahrzehnte betrachtet, dann haben sich (1) generell mit der wachsender Unübersichtlichkeit der „politischen Landschaft“, (2) den veränderten Bedingungen politischen Handelns angesichts einer wachsenden Autonomisierung der Ökonomie gegenüber der Politik, prekärer Staatsfinanzen und offenkundiger Gewichtsverlagerungen zwischen den politischen Handlungsebenen im Zuge der europäischen Integration und (3) der gestiegenen Bedeutung medialer Vermittlung von Politik deren Erwartungen an wissenschaftsgestützte politische Beratung verändert: Projekte werden aus diesen Gründen „kurzatmiger“, von vorneherein in ihren Fragestellungen politiknäher formuliert - und je dichter die Fördertöpfe an zentrale politische Steuerungsebenen angebunden sind (Brüssel), desto mehr scheint das zuzutreffen. Zugleich sollen die Ergebnisse derart aufbereitet sein, dass sie auf die Anforderungen medialer Vermittlung von Politik - für die sie Orientierung, vielleicht aber auch nur noch Legitimation verschaffen sollen – zugeschnitten sind.

- (5) Angebote zu Politikberatung ergeben sich aufgrund von wissenschaftlichem Renomé und vorgängiger, zumeist politisch vermittelter Nähe zu den jeweiligen Beratung nachfragenden Politikern. Die wissenschaftlichen Angebote politischer Beratung erfolgen für eine politische Öffentlichkeit und werden zu großen Teilen in ihr kommuniziert. Wissenschaft und wissenschaftlich gestützte Beratung muss sich all dem einerseits anpassen, aber andererseits darauf achten, darüber das spezifische Leistungsangebot und die Leistungsgrenzen von Wissenschaft zu profilieren und zu akzentuieren.

XII.

Ein neuer Typus von Aktionsforschung muss deshalb zum einen im Blick auf die aus außerwissenschaftlichen gesellschaftlichen Teilsystemen erwachsenden Problemstellungen für Forschung und Beratung den Rückbezug zu innerwissenschaftlichen Diskursen sicherstellen und kann so zugleich eine Korrektivfunktion gegenüber deren tendenziell selbstreferenzieller Eigendynamik wahrnehmen. Er muss spezifische Nähe und wissenschaftliche Distanz gegenüber seinen außerwissenschaftlichen Kooperationspartnern zugleich realisieren. Die geeignete Form der Institutionalisierung dieses eigensteuerungsfähigen doppelten Bezugs von Forschung und Beratung in gleichzeitiger Nähe und Distanz zum Wissenschaftsbetrieb und zur außerwissenschaftlichen Praxis ist sicherlich noch nicht schlüssig beantwortet. Sie ist in letzter Konsequenz aber vor allem anderen permanente Herausforderung an die als Wissenschaftler- und BeraterInnen handelnden Personen.

Im Prinzip ist mit dieser letzten These wieder ähnlich umfassend, und vielleicht überwältigend, ein Anspruch an Forschung und Beratung formuliert, der – allerdings deutlich weniger reflektiert und getragen vornehmlich von der Begeisterung der Auf-

bruchsphase seit Mitte der sechziger Jahre¹⁰ - auch am Beginn der Geschichte der sfs seit ihrer Neugründung 1972 gestanden hat und in den ersten Thesen kritisch reflektiert wurde. Zweifel, ob das Institut als Teil des Kompetenzzentrums ASZ einem solchen Anspruch gerecht werden kann – falls es sich ihn denn zu eigen macht -, sind deshalb durchaus angebracht. Ich will dazu zum Schluss einige offene Fragen formulieren. Zunächst aber möchte ich meine These unter Rückgriff auf einige bereits in meiner Eingangsthese eingeführte Autoren noch etwas näher begründen.

Bei Plessner scheint mir das Verständnis von Soziologie als Fach im Sinne einer institutionalisierten Dauerkontrolle gesellschaftlicher Verhältnisse in wissenschaftlicher Form - in einer offenen Gesellschaft als ihrer Voraussetzung - die „gerade als Tatsachenforschung, nicht als normative Wissenschaft (...) heute zu einem Ferment der Kritik, zu einem Werkzeug der Freiheit“ wird, noch in einer Tradition der Aufklärung zu stehen. V. Ferber (1997)¹¹ betont im übrigen zu Recht, es sei „in der Tat ein anspruchsvolles, ja ein kühnes Programm, angesichts dessen Perspektiven uns heute im Rückblick auf die seitdem vergangenen Jahrzehnte Gefühle der Skepsis, des Ungenügens, ja des Versagens befallen“, hält dem aber eine eher abwägende Bilanz entgegen. In ihr stehen den aus seiner Sicht erreichten kumulativen Erkenntnisgewinnen empirischer Sozialforschung vor allem zwei Risiken gegenüber; nämlich - (1) das Risiko der Provinzialisierung und (2) das des Verlustes von Unabhängigkeit. Beide Risiken seien aufgrund der inzwischen starken außeruniversitären und zugleich der geschwundenen universitären Verankerung empirischer Sozialforschung gegeben,

Man kann m.E. Zweifel hegen, ob eine stärkere universitäre Verankerung empirischer Sozialforschung hier, wie v. Ferber im Anschluß an Plessner nahelegt, ein wirksames Korrektiv gegenüber dem Verlust von Unabhängigkeit (Freiheit der Forschung) sein könnte – nicht nur aus den schon in der ersten These dieses Papiers angeführten wissenssoziologischen Gründen heraus. Die fortschreitende Ökonomisierung aller Lebensbereiche, von der v. Ferber im weiteren als Herausforderung für die empirische Sozialforschung spricht, lässt die Universitäten ja keineswegs unberührt und das falsch verstandene „anything goes“ hat Spuren hinterlassen. Umgekehrt ist aber Marktnähe von Forschung und Beratung in außeruniversitären Forschungs- und Beratungseinrichtungen nach unseren eigenen Erfahrungen immer nur unter großen Anstrengungen mit der nach den eigenen Maßstäben geforderten Selbstreflexivität und „Anstrengung des Begriffs“ zu verknüpfen.

Man sollte sich zum zweiten klar machen, dass es Plessner, und ebenso v. Ferber, immer um das Verhältnis von empirischer Sozialforschung und Gesellschaft geht. Auch hier denkt man allererst an eine aufklärende Funktion von Wissenschaft, die an die wissenschaftliche und vor allem außerwissenschaftliche Öffentlichkeit gebunden

¹⁰ Sehr erhellend ist m.E. in diesem Zusammenhang der jüngst veröffentlichte autobiographische Rückblick bei A. Heller (1999).

¹¹ Auch v. Ferber spricht im übrigen neben der konfliktsimulierenden Funktion der Wissenschaft von deren technisch instrumenteller und deren emanzipatorischer, oder aufklärerischen Funktion (v.Ferber 1970, 14ff)

ist. Überhaupt geht es zuallererst um Forschung und wenn schon um Beratung, dann vielleicht noch eher um Politik- als um Organisationsberatung. Die Ausdifferenzierung und institutionalisierung von empirischer Sozialforschung und mit ihr verbundener Beratung im außeruniversitären Bereich ist demgegenüber neu und birgt in der Tat die Gefahr in sich, dass systematische Bezüge zu übergreifenden wissenschaftlichen Diskursen Schaden nehmen könnten.

Wenn man deshalb im Blick auf die bei v. Ferber konstatierte erfolgreiche vielfältige Institutionalisierung von empirischer Sozialforschung im außeruniversitären Bereich und die darüber entstandene heutige „Forschungs- und Beratungslandschaft“ der Frage nach den für die Zukunft erfolgversprechenden Formen der Bewältigung des anspruchsvollen, ja kühnen Plessner'schen Programms nachgehen will, kann man m.E. nicht übersehen, dass auch die hochschulferne Positionierung von Einrichtungen, die empirische Sozialforschung und Beratung betreiben – auch wenn ihnen dies über lange Zeit mit beachtlichem Markterfolg, der für große Nähe zu relevanten gesellschaftlichen Problemen spricht, gelingt - durchaus prekär ist. Ich möchte in diesem Zusammenhang zum Schluss einige aus meiner Sicht wichtige Fragen formulieren, die in ihrer zukünftigen Beantwortung durch die sfs im ASZ natürlich offen sind. Z. T. stelle ich diesen Bezug explizit her.

- Beratungspraxis hat sich zunehmend als ein wichtiger, ja unverzichtbarer Sensor für wissenschaftlich interessante/relevante Fragestellungen erwiesen. Empirische Sozialforschung ohne Beratung läuft Gefahr die notwendige Nähe zu den wirklichen Problemen der Gesellschaft zu verlieren. Davon können wir an der sfs aus gesicherter eigener Erfahrung ausgehen. Beratung ohne systematischen Rückbezug auf Forschung setzt sich umgekehrt dem Risiko aus, zu wenig Distanz gegenüber den Akteuren in den für sie wichtigen Praxisfeldern aufrechterhalten und zugleich deren Erwartungen nach fundierter fachlicher Beratung nicht hinreichend gerecht werden zu können. In verschiedenen informellen Diskussionen, die ich in letzter Zeit an der sfs wahrgenommen habe, ist in diesem Zusammenhang vor allem das Problem der Fundierung der eigenen Arbeit durch systematischen Rückbezug auf den wissenschaftlichen Diskurs (über Aufsätze, Buchveröffentlichungen, geeignete Projekte und vor allem auch eine geeignete interne Diskussionskultur) gesprochen worden.
- Wollen Forschungseinrichtungen Beratung als Sensor für sich entwickeln und nutzen, so sind sie zu einer Ausdifferenzierung von Professionalitäten im Hinblick auf Beratung und Transfer genötigt, für die zugleich geeignete organisatorische Formen gefunden werden müssen. In der Praxis an der sfs dominiert m.E. eher die Vorstellung, dass im Prinzip Jeder und Jede hinreichend ausdifferenzierte polyvalente Qualifikationen entwickeln können. Zu fragen ist aber auch, ob nicht arbeitsteilige Kooperationsformen besser entwickelt werden können, die spezifische Fähigkeiten einzelner effizienter kombinieren.
- Die reflektierte Wahrnehmung einer wissenschaftsgestützten Beratungspraxis erfordert gleichzeitig die Entwicklung/Kultivierung der distanzierten Beobach-

terrolle zu diesem Beratungsgeschäft, die ihrerseits ein Mindestmaß an Eigensteuerungsfähigkeit voraussetzt. V. Ferbers Hinweis auf die Gefährdung der Unabhängigkeit von Forschung ist in diesem Zusammenhang angesichts der in der Tat zunehmenden Ökonomisierung aller Lebensbereiche sehr ernst zu nehmen und die universitätsnahe Institutionalisierung von empirischer Sozialforschung und mit ihr verknüpfter Beratung gewährleistet aus sich heraus keine Lösung dieses Problems.

- Wie die einzelnen WissenschaftlerInnen am Institut mit diesem Problem umgehen, ob sie es für sich „kleinarbeiten“, indem sie sich primär als Forscher oder Berater definieren oder den Gegenstandsbereich, auf den bezogen sie forschend und/oder beratend tätig sind, eng eingrenzen, ob sie ihre Tätigkeit von daher sogar schon eher als „Job“ denn als Beruf auffassen, was ja bestimmten Szenarien der Entwicklung der modernen Arbeitsgesellschaften entsprechen könnte, sei hier dahingestellt. Vielleicht ist dies auf der Zukunftswerkstatt der sfs eine interessante Frage. Die in Forschung und Beratung Tätigen - jedenfalls aber eine Forschungs- und Beratungseinrichtung, an der sie sich zusammenfinden - sind den hier vertretenen Thesen zufolge allerdings gefordert, sich in ihrer Arbeit nicht nur von dem Anspruch nach Freiheit der Wissenschaft, sondern zugleich auch von ihrer gesellschaftlichen Verantwortung leiten zu lassen. Eine dazu vielleicht zu formulierende Forschungs- und Beratungsethik müsste also auch Grenzziehungen ermöglichen, jenseits derer man z.B. Organisationsberatung oder Auftragsforschung nicht betreibt. Öffentlichkeit, bzw. die Möglichkeit, Beratungsergebnisse dem kumulativen Prozess von Wissenschaft zuzuführen, dürften dabei ein wichtiges Kriterium sein.
- Die in den voranstehenden Thesen in bezug auf die eigene Institutserfahrung wie auch jüngste andere in diesen Thesen angesprochene Beispiele von Politikberatung dürften es darüber hinaus nahe legen, eine besondere Sensibilität gegenüber dem Sog zu entwickeln, der von Politikberatung und dem Reiz der Teilhabe an Handlungssystemen von Machern aus Wirtschaft und Politik, die „verliebt sind ins Gelingen“ (Glötz 1999), ausgehen kann. Dieser Reiz zu Politikberatung ist für SozialwissenschaftlerInnen sicherlich besonders hoch, und sie ist sicherlich zu Recht Teil des Geschäfts empirischer Sozialforschung, wenn sie als Tatsachenforschung Ferment gesellschaftlicher Kritik sein will. Sie wird aber in dem Maße heikel, wie es in Zeiten sehr tiefgreifender gesellschaftlicher Umbrüche - und in denen leben wir heute - um strategische Antworten oder große Entwürfe geht. Forschung und Beratung sind unter diesen Bedingungen besonders dazu herausgefordert, auf Basis seriöser, wissenschaftlich gut fundierter Arbeit „Flagge zu zeigen“, was aber vielleicht z.T. nur unter Akzentuierung von Distanz zu politisch orientierten Handlungssystemen möglich ist.
- Forschung und Beratung müssen also im Sinne ihres eigensteuerungsfähigen doppelten Bezugs zum Wissenschaftsbetrieb und zur außerwissenschaftlichen Praxis, mit gleichzeitiger Nähe und Distanz zu beiden, Wissenschaft als kumu-

lativen Prozess ernstnehmen, ihre Ergebnisse aktiv in den wissenschaftlichen Diskurs einbringen und ihre eigene Praxis von der einer legitimatorischen Organisations- und Politikberatung sorgfältig unterscheiden. Und wir müssten - nicht als Einzelne, aber im Rahmen der internen Prozesse unseres Instituts und seiner Netzwerke – hierfür geeignete organisatorische Vorkehrungen treffen.

Literatur:

- Beck, U.; Bonß, W. (1989): Verwissenschaftlichung ohne Aufklärung? Zum Strukturwandel von Wissenschaft und Praxis, in Dies.(Hg.). weder Sozialtechnologie noch Aufklärung. Analysen zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens, Frankfurt/Main, S. 7 – 45
- Behler, M.; Steinbrück, P (1999): Verbesserung der Kooperation von Wissenschaft und Wirtschaft. Bericht an den Ministerpräsidenten des Landes Nordrhein Westfalen, Düsseldorf, Januar 1999
- Beinum, B. v.; Faucheux, C.; Vlist, v.d., R. (1997) Reflections on the Epigenetic Significance of Action Research, in: Toulmin, S.; Gustavsen, B. (Hg.): Beyond Theory. Changing organizations through participation, Amsterdam/Philadelphia, S. 179-201
- Blair, T.; Schröder, G. (1999): Der Weg nach vorne für Europas Sozialdemokraten, FR 10.06.99 (Dokumentationsseite)
- Bolte, K. M. (Hg.) (1978): Materialien aus der soziologischen Forschung. Verhandlungen des 18. Deutschen Soziologentages vom 28.9 bis 1.10. 1976 in Bielefeld
- Crouch, C.; Pizzorno, A. (1977) The Resurgence of Class Conflict in Western Europe Since 1968, 2 Bde. London/Basingtake
- Deeke, A. (1982): Industriesoziologie als Gestaltungswissenschaft, in: Fricke, W.; Peter, G.; Pöhler, W. (Hg.): Beteiligen, Mitgestalten, Mitbestimmen. Arbeitnehmer verändern ihre Arbeitsbedingungen, Köln, S. 142 ff
- Deutschmann, C. (1997): Die Mythenspirale. Eine wissenssoziologische Interpretation industrieller Rationalisierung, in: Soziale Welt 1/97, S. 55 - 70
- Faust, M. (1998): Die Selbstverständlichkeit der Unternehmensberatung, in. Howaldt, J.; Kopp, R. (Hg.) a.a.O., S. 147 - 181
- Ferber, C.v. (1961): Die Institution der Arbeit in der industriellen Gesellschaft – Versuch einer theoretischen Grundlegung. Habil. Schrift, Göttingen (nur teilweise veröffentlicht).
- Ferber, C.v. (1970): Die Gewalt in der Politik, Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz
- Ferber, C.v. (1997): Sozialforschung – Ein zukunftsweisendes Modell für Interdisziplinarität und Praxisorientierung, in: ISO-Informationen, (, 1997, S. 9 - 13
- Giddens, A. (1997) Jenseits von Links und Rechts. Die Zukunft radikaler Demokratie, Frankfurt/Main
- Glötz, P. (1999): Digitaler Kapitalismus, in Der Spiegel, 39/1999, S.82-84
- Goldmann, M. (1993): Organisationsentwicklung als Geschlechterpolitik. Neue organisations- und Managementkonzepte im Dienstleistungsbereich, in: Aulenbacher B.; Goldmann, M. (Hg.): Transformationen im Geschlechterverhältnis, Frankfurt/Main
- Greven, T. (1990): Die politische Gesellschaft als Gegenstand der Politikwissenschaft. Elf Thesen zu ihrer theoretischen Grundlegung, in. Ethik und Sozialwissenschaften, 2/1990, S. 2234 – 228
- Heller, A. (1999) Der Affe auf dem Fahrrad, Berlin
- Hombach, B. (1998): Aufbruch – Die Politik der neuen Mitte, München
- Howaldt, J. (1996): Industriesoziologie und Organisationsberatung. Einführung von Gruppenarbeit in der Automobil- und Chemieindustrie.: Zwei Beispiele, Frankfurt/New York
- Howaldt, J.; Kopp, R. (Hg.) (1998): Sozialwissenschaftliche Organisationsberatung. Auf der Suche nach einem spezifischen Beratungsverständnis, Berlin

- Husserl, E. (1962): Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie. Husserliana Bd. VI, 2. Aufl. Den Haag
- Katterle, S.; Krahn, K. (Hg.)(1980): Wissenschaft und Arbeitnehmerinteressen, Köln
- Klammer, U.; Bäcker, G. (1998): Niedriglohn und Bürgerarbeit als Strategieempfehlungen der Bayrisch-Sächsischen Zukunftskommission, In WSI-Mitteilungen 6/1998, S. 359-370
- Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen, Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit
in Deutschland, Teil III: Maßnahmen zur Verbesserung der Beschäftigungslage, Bonn 1997
- Kommission Mitbestimmung (1998): Mitbestimmung und neue Unternehmenskulturen - Bilanz und Perspektiven, Gütersloh
- Kopp, R.; Langenhoff, G.; Schröder, A. (Hg.): Methodenhandbuch. Angewandte empirische Methoden .Erfahrungen aus der Praxis, sfs-Beiträge aus der Forschung, Bd.113
- Luhmann, N. (1988): Politische Steuerung. Ein Diskussionsbeitrag, in Politische Vierteljahrschrift, 1/89, S. 4-9
- Martens, H. (1992). Gewerkschaftspolitik und Gewerkschaftssoziologie. Gewerkschaftsforschung am Landesinstitut Sozialforschungsstelle Dortmund, Dortmund
- Martens, H. (1994a): Der konfliktsoziologische Ansatz der Sozialforschungsstelle bei ihrer Neugründung 1972, in. Krahn, K., Peter, G., Skrotzki, R. (Hg.): Immer auf den Punkt. Beiträge zur Arbeitsforschung, Arbeitsgestaltung, Arbeitspolitik. Willi Pöhler zum 60. Geburtstag, Dortmund
- Martens, H. (1994b): Empirische Institutionenforschung- theoretische und methodologische Aspekte am Beispiel der Mitbestimmungsforschung, in: Göhler, G. (Hg.) (1994): Die Eigenart der Institutionen. Zum Profil politischer Institutionentheorie, Baden-Baden
- Martens, H. (1999): Auslaufmodell oder Reformkonzept für die moderne Teilhabegesellschaft? Eine kritische Würdigung der Ergebnisse der neuen Mitbestimmungskommission von Hans-Böckler-Stiftung und Bertelsmann-Stiftung, in: Soziale Welt, 1/1999, S. 67 - 85
- Miegel, M.(1999): Leserbrief zu Streeck/Heinze (1999) in: Der Spiegel, 21.1999, S. 12
- Minssen, H. (1992): Die Rationalität von Rationalisierung – Betrieblicher Wandel und die Industriesoziologie, Stuttgart
- Müller, U. (1975): Zur möglichen Bedeutung der empirischen Sozialforschung für die Marxsche Theorie, in: Gesellschaft. Beiträge zur Marxschen Theorie, Bd5, S. 187 - 254
- Müller, U. (1978) Reflexive Soziologie, Frankfurt/Main
- Offe, C.; Fuchs, S.(1998): Wie schöpferisch ist die Zerstörung? In: Zurück in die Zukunft. Stellungnahmen zum dritten Bericht der Miegel-Kommission, Blätter für deutsche und internationale Politik, 3/1998, S. 295-300
- Onna, B. v.: (1976): Jugend und Vergesellschaftung. Eine Auseinandersetzung mit der Jugendsoziologie, Frankfurt/Main
- Peter, G. (1992): Theorie der Arbeitsforschung , Frankfurt/Main
- Peter, G. (1997): Theorie und Praxis der Arbeitsforschung, Frankfurt/New York
- Peter, G. (1998): Gestaltung durch Sozialwissenschaft in einem dialogisch evolutionären Praxisverständnis, in: Lange, H.; Senghaas-Knobloch, E. (Hg.): Konstruktive Sozialwissenschaft. Herausforderung Arbeit, Technik, Organisation. Münster
- Piore, M.J.; Sabel, C. F. (1985): Das Ende der Massenproduktion, Berlin
- Pirker, T. (1978): Von der Mitbestimmungs- zur Partizipationsforschung, In Bolte. K. M. (Hg.) a.a.O.
- Plessner, H. (1966): Der Weg der Soziologie in Deutschland, in ders. :Ausgewählte Beiträge zur Kultursoziologie, Düsseldorf, S. 36-54
- Pöhler, W. (1969): Information und Verwaltung. Versuch einer soziologischen Theorie der Unternehmensverwaltung, Stuttgart
- Pöhler, W. (1970): Der soziale Konflikt als Hauptaspekt industriesoziologischer Forschung, (Manuskript), Dortmund
- Reiche, D.; Krebs. C. (1999): Große Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Im Vergleich mit dem englischen Soziologen Giddens fehlt Schröders Thesen der Tiefgang, in: FR 31.07.99

- Reindl, J. (1999): Industrielle Distrikte. Referat auf der Tagung „Soziale Räume, global Player, lokale Ökonomien. Auf dem Weg in die innovative Tätigkeitsgesellschaft, Sozialforschungsstelle Dortmund, 14./15.06. 1999 (Tagungsband im erscheinen)
- Scharpf, W. (1988), Politische Steuerung und politische Institutionen, in: in Politische Vierteljahrsschrift, 1/989, S.10 - 21
- Streeck, W., Heinze, R.G. (1999): An Arbeit fehlt es nicht. Die bisherige Beschäftigungspolitik ist gescheitert, eine radikale Wende unumgänglich: Im Dienstleistungssektor könnten Millionen neuer Arbeitsplätze entstehen. Ein Reformprogramm von Wolfgang Streeck und Rolf Heinze, in: Der Spiegel 19/1999, S. 38-45
- Welz, F. (1997): Beobachtende Teilnahme – Ein Weg aus der Marginalisierung der Industriosozologie, In: Lange, H. Senghaas-Knobloch, E.(Hg.): Konstruktive Sozialwissenschaft, Münster, Hamburg, London
- Wiesenthal, H. (1987): Strategie und Illusion: Rationalitätsgrenzen kollektiver Akteure am Beispiel der Arbeitszeitpolitik, 1980-1985, Frankfurt/Main
- Willke, H. (1995): Systemtheorie III: Steuerungstheorie, Stuttgart, Jena
- Womack, J.P.; Jones, D.T.; Roos, D. (1991): Die zweite Revolution in der Automobilindustrie, Frankfurt/Main